



BENGT THOMAS JÖRNSSON

REGATTA IN DEN TOD

Förde Krimi

emons:

Die Zuschauer murrten ein wenig, wichen aber ein paar Schritte zurück. Der Notarzt und die beiden Sanitäter langten endlich bei Paul an. Im selben Moment erreichte auch Nick Harder mit dem Paddelbrett den Strand. Die Sanitäter liefen ihm entgegen, um die bewusstlose Sportlerin vom Brett auf ihre Trage zu hieven. Der Arzt blieb neben Paul Beck stehen.

»Die Leute sind krank«, bemerkte er.

Hinter sich hörte Beck die Stimme der Reporterin.

»Keine Sorge«, verkündete sie. »Das können wir später rausschneiden.«

Im obersten Stockwerk des Strandhotels standen vier Männer in anthrazitfarbenen Anzügen am geöffneten Fenster und starrten nach draußen auf den Strand. Alle vier trugen Krawatten mit dem eingepprägten Emblem, das für den Glücksburg Trimarthon entworfen worden war. Einer von ihnen hielt ein Fernglas auf die Menschentraube gerichtet, die sich um die Trage der Sanitäter mit der Sportlerin aus dem deutschen Team eins gebildet hatte. Das Ansteckschild an seinem Anzug wies ihn als »Friedrich Ernst, technischer Leiter« aus.

»Ist sie tot?«, fragte ein Zweiter, auf dessen Schild der Name »Sebastian Schön« zusammen mit der Funktionsbezeichnung »sportlicher Leiter« stand.

»Das kann ich von hier nicht sehen«, erwiderte Ernst. »Zu viele Leute.«

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte der Dritte: Jakob Wolff, Marketing. »Abbruch?«

Der vierte Mann, dessen Krawatte im Gegensatz zu den anderen zusätzlich von dünnen Goldstreifen geziert war, zupfte nervös an seinem Kinnbart. Es war Rudi Hager, Vorsitzender des Tourismusverbandes und Schirmherr des Wettbewerbs.

»Eine Katastrophe«, murmelte er.

»Vielleicht ist es ja nichts Ernstes«, beschwichtigte Schön, der sportliche Leiter. »Die Richter hat trainiert wie besessen. Könnte doch sein, dass es einfach nur ein Schwächeanfall war.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, sagte Ernst, der immer noch versuchte, mit dem Feldstecher etwas zu erkennen.

»Rudi«, drängte Marketing-Leiter Wolff. »Was ist denn nun? Wir müssen irgendetwas tun, sonst wird man am Ende uns an den Pranger stellen.«

»Nicht irgendetwas«, bemerkte Ernst. »Wir müssen das Richtige tun.«

»Und das wäre?«, gab Wolff bissig zurück.

»Wir warten«, entschied Rudi Hager und gestikulierte in Ernsts Richtung. »Funk den Startrichter an. Er soll herausfinden, was mit der Frau los ist. Falls es nur ein Schwächeanfall ist, machen wir weiter. Wenn sie tot ist ...«, seine Mundwinkel sanken herab, und seine Stirn umwölkte sich, »... müssen wir abbrechen.«

Die Sanitäter setzten die Trage mit der bewusstlosen Frau ein Stück von der Wasserkante entfernt ab. Der Notarzt kniete sich in den Sand und öffnete seinen Koffer. Er legte einen Finger erst auf das Handgelenk der Sportlerin, dann an ihren Hals.

»Sauerstoff«, ordnete er an. »Und eine Infusion. Schnell.«

Die beiden Sanitäter rannten zum Rettungswagen, um das Gewünschte herbeizuholen. Der Notarzt hängte sich sein Stethoskop um und öffnete den Neoprenanzug, um den Oberkörper der Sportlerin abzuhorchen. Er löste den Klettverschluss in ihrem Nacken und zog den Reißverschluss auf der Rückseite so weit nach unten, dass er den Anzug über Schultern und Arme herunterziehen konnte. Paul Beck stellte erleichtert fest, dass die Sportlerin unter dem Neopren einen einteiligen Badeanzug trug, ebenfalls in Schwarz mit einer kleinen aufgeprägten Deutschlandfahne. Es hätte ihm nicht gefallen, wenn der Arzt unter den Blicken der Schaulustigen ihre Brust hätte entblößen müssen.

»Sie lebt noch«, konstatierte der Notarzt und streifte sich ein Paar hellblaue Latexhandschuhe über. »Aber die vitalen Zeichen sind sehr schwach. Wir müssen sie schnellstens stabilisieren. Und herausfinden, was ihr fehlt.«

Nick Harder, von dessen schwarzen Boxershorts das Wasser tropfte, trat neben Beck.

»Ich hatte den Eindruck, dass ihr Gesicht eine komische Farbe hat.«

Der Notarzt nickte, ohne ihm den Kopf zuzuwenden.

»Irgendetwas stimmt mit ihrer Atmung nicht.« Er nahm eine kleine Taschenlampe zur Hand, öffnete den Mund der Sportlerin und tastete vorsichtig darin herum. Anschließend begutachtete er ihre Nase und befühlte ihren Hals.

»Die Atemwege sind frei«, stellte er fest. »Keine Fremdkörper und anscheinend auch kein Wasser in Mund, Rachen und Nase. Und mit der Lunge scheint auch alles in Ordnung zu sein.«

Die beiden Sanitäter kehrten zurück, und der Arzt nahm die Sauerstoffmaske entgegen, während der zweite Sanitäter den Ärmel des Neoprenanzugs vom linken Arm der Paddlerin zerrte und einen Zugang für die Infusion legte.

Im selben Moment bäumte sich der Körper der Frau auf, und ein Schwall weißen Schaums quoll aus ihrem Mund. Einige der Schaulustigen, die sich nach vorn gedrängt hatten, keuchten erschrocken auf.

Der Notarzt befreite rasch die Mundhöhle vom Schaum und presste der Frau die Sauerstoffmaske aufs Gesicht. Das Beatmungsgerät fing an zu pumpen. Der Arzt spritzte irgendein Mittel in die Infusionslösung und begann, rhythmisch auf den Brustkorb der Frau zu drücken. Nach einem Moment fühlte er nach dem Puls, und seine Miene verzog sich bedenklich.

»Defi«, verlangte er, und die Sanitäter schleppten eilig einen tragbaren Defibrillator heran. Der Notarzt presste die Pads des Geräts auf die Brust der Frau.

»Zurück.«

Der Stromstoß jagte durch den Körper der verunglückten Sportlerin, und dieser bäumte

sich auf. Paul Beck spürte, dass sich seine Hände, die er in die Hosentaschen gestopft hatte, verkrampften. Er warf einen schnellen Blick zu Nick und sah, wie dessen Kiefermuskeln mahlten. Zugleich drückte sein Kollege beide Daumen, doch die Frau im Sand rührte sich noch immer nicht.

Der Notarzt erhöhte die Stromstärke und aktivierte erneut den Defibrillator, ein zweites, drittes, viertes Mal. Beck atmete durch den Mund und murmelte leise vor sich hin: »Komm schon. Bitte.« Doch die erhoffte Reaktion blieb aus.

Der Notarzt legte der Sportlerin noch einmal einen Finger an die Halsschlagader und leuchtete ihr mit seiner Taschenlampe in die Augen. Dann seufzte er und drückte ihr die Lider zu. Ein wenig mühsam kam er auf die Füße und drehte sich zu Paul Beck um. Die Betroffenheit stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Tut mir leid«, sagte er. »Wir können nichts mehr für sie tun. Die Frau ist tot.«

»Bluetooth«, sagte Theresa Vestergaard und blickte auf. Lotta und die beiden Männer in den Trainingsanzügen schauten sie verständnislos an. Theresa lächelte.

»Diese Anlage hier«, erklärte sie, »kommuniziert mit jener am anderen Ufer in Glücksborg. Das muss auch so sein, schließlich müssen die Start- und Zielzeiten abgeglichen werden. Das Problem ist, dass man dafür eine Funkverbindung benötigt. Ich will euch nicht mit Details langweilen, aber Fakt ist, dass es eine offene Bluetooth-Schnittstelle gibt. Und über die hat sich jemand eingewählt und eine kleine Veränderung vorgenommen.« Ihr Gesichtsausdruck trübte sich. »Leider habe ich bisher nicht herausgefunden, was diese Person genau getan hat, deshalb kann ich auch noch nicht sagen, zu wessen Gunsten die Manipulation erfolgt ist. Aber dass da jemand versucht hat, den Ausgang des Rennens zu beeinflussen, ist absolut sicher.«

»Scheiße«, sagte der Mann, der für die Zeitmessung zuständig war. »Was machen wir denn jetzt?«

Der Startrichter blies die Backen auf. »Tja. Die Verantwortlichen sitzen alle drüben in Glücksborg.« Er schaute von seinem Kollegen zu den fünf Schwimmerinnen, die an der Wasserkante standen und auf ihren Start warteten. »Soll ich sie trotzdem losschicken?«, überlegte er laut. »Oder warten, bis wir herausgefunden haben, was hier los ist?«

Die vorläufige Antwort erschien in Gestalt dreier Männer, die mit entschlossenen Schritten auf die kleine Gruppe am Tisch mit der Messvorrichtung zukamen, unschwer zu erkennen als die Trainer der am Wettbewerb beteiligten Teams. Auch sie trugen Trainingsanzüge, einer in Rot-Weiß, einer in Bundeswehrgrün und einer in Orange.

»Warum geht das hier nicht weiter, verdammt?«, polterte der Mann in Nato-Oliv auf Deutsch. Er war groß und breitschultrig und hatte eine dunkle, militärische Kurzhaarfrisur. »Wenn die Schwimmerinnen nicht bald starten, kommen sie den Stand-up-Paddlerinnen auf dem Rückweg in die Quere.« Er tippte auf seine klobige Armbanduhr. »Die Wettbewerbsleitung hat einen präzisen Zeitplan ausgearbeitet. Warum haltet ihr euch nicht daran? Ist Disziplin hier in Dänemark ein Fremdwort?«

»Also bitte.« Sein Kollege in Rot-Weiß schaute ihn ärgerlich an. Hier im deutsch-dänischen Grenzgebiet gab es kaum Verständigungsprobleme, die meisten Bewohner sprachen oder verstanden beide Sprachen, und der Däne hatte offensichtlich sehr genau mitbekommen, was sein Gegenüber gesagt hatte. Er war fast genauso groß wie der Deutsche, wirkte mit seinen halblangen semmelblonden Haaren und dem deutlichen Bauchansatz allerdings viel weniger sportlich als dieser. »Aber in der Sache hat er recht«, erklärte er anschließend auf Dänisch. »Wenn wir den Plan nicht einhalten, gerät alles durcheinander.«

»Und die Sportlerinnen werden kalt«, fügte der orange gekleidete Trainer hinzu. In makellosem Dänisch, allerdings mit einem lustigen niederländischen Akzent, wie Lotta fand. So wie auch der ganze Mann heiterer und gelassener wirkte als seine beiden Kollegen. Er war deutlich jünger als diese, höchstens Mitte zwanzig, und seine schwarzen Haare standen in alle Richtungen vom Kopf ab, als wäre er eben erst aus dem Bett gekrochen.

»Es gibt ein Problem mit den Geräten zur Zeiterfassung«, erläuterte sie, erst auf Dänisch, dann auf Deutsch.

»So?« Der Mann im Bundeswehrtrainingsanzug funkelte sie an. »Dann beseitigen Sie es. Und zwar schleunigst. Sonst reiche ich Beschwerde bei Ihrem Vorgesetzten ein.«

Lotta verschränkte die Arme. Männer, die glaubten, sie könnten mit Frauen umspringen wie mit Untergebenen, konnte sie auf den Tod nicht leiden.

»Das wäre sicher über alle Maßen vergnüglich«, gab sie zurück. »Wenn Sie sich darüber bei der dänischen Reichspolizei beklagen.«

»Polizei?« Der deutsche Trainer kniff die Augen zusammen. »Was hat die Polizei mit technischen Schwierigkeiten bei der Zeitmessung zu tun?«

»Nun ja.« Lotta war es plötzlich unangenehm, dass sie sich so in den Vordergrund gedrängt hatte, doch jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als die Sache auch zu Ende zu bringen. Der Mann am Messpult und der Startrichter machten jedenfalls keine Anstalten, ihr zu Hilfe zu kommen. »Tatsächlich scheint es sich nicht um ein Problem mit der Technik zu handeln, sondern um einen ungeplanten Eingriff in den Messvorgang«, erläuterte sie.

Der deutsche Trainer war vielleicht ein Choleriker, doch schwer von Begriff war er nicht.

»Manipulation?«, fauchte er. »Jemand verfälscht die Messergebnisse?« Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern wandte sich an den dänischen Trainer und packte ihn am Kragen. »Das kannst doch nur du gewesen sein. Weil du genau weißt, dass meine Mädels besser sind als dein dänischer Hühnerhaufen.«

Der Hüne mit den semmelblonden Haaren versuchte vergeblich, sich zu befreien.

»So?«, gab er zurück. »Du glaubst, das hätten wir nötig?« Er lachte verächtlich. »Dabei weiß doch jeder, dass du es bist, der um den Sieg bibbert. Deswegen hast du an den Stoppuhren gedreht. Und jetzt willst du es mir in die Schuhe schieben, um von dir abzulenken.«

»Das ist der größte Schwachsinn, den die Welt je gehört hat«, knurrte der Deutsche. Er zog seinen dänischen Widersacher mit einer Hand zu sich heran und ballte die andere zur Faust.

»Meine Herren, bitte«, mischte sich Lotta ein, doch die beiden beachtetten sie nicht.

Der Deutsche hielt dem Dänen drohend die Faust unter die Nase.

»Na los. Gib schon zu, dass du es warst!«

»Von wegen.« Der Däne packte den Deutschen mit beiden Händen am Kopf und drückte ihn von sich weg. Er mochte zwar nicht so durchtrainiert sein wie dieser, doch seine Hände waren groß wie Schaufeln und kräftig. »Ich gebe gar nichts zu. Weil ich es nämlich nicht